

Liebe Studierende,

der Mathematiker, Physiker und Philosoph Blaise Pascal sagte einmal, das ganze Unglück der Menschen rühre allein daher, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer zu bleiben vermögen. - Nun hatten wir reichlich Gelegenheit in den letzten Wochen, das Zuhause bleiben einzuüben. Sind wir jetzt glücklicher als zuvor? Ihr könntet einwenden, dass die Gründe für das Zuhausebleiben nicht auf einer freiwilligen Entscheidung beruhen und es deshalb eine unzulässige Frage ist.

Und außerdem hat nicht jeder ein Zuhause, wie die Geflüchteten in Griechenland oder die Slumbewohner in Südafrika. Dennoch möchte ich gerne die Frage stellen, ob es nicht auch Dinge gibt und Umstände, die wir ohne die Verordnung nicht kennen gelernt oder neu erfahren hätten.

Ich habe zum Beispiel die Umgebung Tübingens intensiver kennen gelernt, denn Spaziergehen war ja erlaubt, und von meiner Familie haben sich doch meistens einer oder zwei oder manchmal auch alle drei dazu überreden lassen, mitzukommen.

Dabei sind wir auf Wegzeichen gestoßen, wie die "Holzmusiker" auf dem Weg Richtung Wurmlinger Kapelle in der Sommervariante. Diese fünf Spieler sind vielleicht bloße Spielerei, und die Musik, die unhörbar ihren hölzernen Instrumenten entsteigt, ist vielleicht nicht systemrelevant. Aber es hat Freude gemacht, sie zu entdecken, und sie werden auch noch da stehen, wenn wieder mehr Menschen an ihnen vorbeiziehen. Einstweilen leben wir in einer seltsam gespannten Zwischenphase – zwischen Erinnerung und ungenauen Erwartungen, und wir versuchen, die gegenwärtige Zeit dazu zu nutzen, die Schätze der Erinnerung für die wie immer geartete Zukunft zu heben.

So, wie es die zwei Jünger nach dem Lukasevangelium auf dem Weg nach Emmaus versuchen, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden.

Zunächst bleiben wir aber noch einen Moment in unserem Zimmer, wo wir ja auch real sitzen. Ich möchte gerne mit Euch noch einen Gedanken eines anderen Franzosen teilen. Im Frühjahr des Jahres 1790 sperrte sich ein 27jähriger Schriftsteller namens Xavier de Maistre zu Hause ein, um die Faszination und Schönheit dessen, was ihm am nächsten lag, zu studieren. Seinen Bericht über das Gesehene versah er mit dem Titel: „Eine Reise durch mein Zimmer.“

Mit einer solchen Reise endet auch das Buch über das „Glück des Reisens“ von Alain de Botton, ein Schweizer (1969 geboren, in London lebend), der anhand von Maistres Gedanken einen Artikel „Über das unwahrscheinliche Glück, zu Hause zu bleiben“ (Welt, 4.4.20) verfasst hat. Er geht Maistres Einsicht nach, dass das Vergnügen, das wir an neuen Orten finden, wohl mehr von unserer Einstellung, die wir mit auf die Reise nehmen, abhängt, als vom Ziel selbst. Und dass wir, wenn wir eine ähnliche Einstellung zu unseren Zimmern und der unmittelbaren Nachbarschaft entwickelten, feststellen würden, dass diese Orte nicht weniger faszinierend sind als ferne Länder. Die Einstellung des Reisenden, nämlich Aufnahmebereitschaft, Wertschätzung und Dankbarkeit, das könnten auch die Merkmale sein, die wir in die unmittelbare Umgebung mitnehmen und das auch nach der Corona-Zeit noch tun könnten. Ein Spaziergang ist die zweitkleinste Reise, die wir tun können, und wenn wir zurückkehren in unsere Wohnung, sind wir ein bisschen andere geworden, sind eine neue Version unserer Selbst und in der Lage, unsere inneren Kontinente mit Mut und Fantasie zu bereisen.

Zwei der Jünger Jesu haben sich nach dessen Tod auf den Weg gemacht. In Lukas 24 (13-35) lesen wir:

"Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tage in ein Dorf ... mit Namen Emmaus. Und sie redeten miteinander von all diesen Geschichten..."

Sie reden über all das, was andere erzählt haben, nämlich dass sie den Auferstandenengesehen hätten und dass wieder andere das für Geschwätz hielten und vielleicht erinnerten sie sich auch an manches, was Jesus ihnen erzählt hat und was sie nun in neuem Licht sehen. Es tut gut, sich über alles Mögliche auszutauschen, und es tut gut, unterwegs zu sein, nach dem bangen Hocken und Warten nach dem schrecklichen Tod ihres Meisters. Ich stelle mir eine Schockstarre vor, die die Jüngerinnen und Jünger nach dem schrecklichen Karfreitagsgeschehen ergriffen haben muss.

Eine Art von Schockstarre hat auch die ganze Welt nach den drastischen Maßnahmen infolge des aggressiven Virus erlebt. Plötzlich ist alles anders als vorher, und wir leben in einem seltsamen Zustand zwischen Traum und Albtraum; etwas Unwirkliches hat diese Zwangspause auf jeden Fall.

Doch dass Jesus gestorben war, das war höchst wirklich und die Jünger konnten es sicher noch nicht ganz fassen, was da eigentlich geschehen war. Und sie bleiben nicht in

ihrer Höhle, sondern sie machen sich auf den Weg. Sie teilen die Nachrichten vom angeblichen Auftauchen des Auferstandenen und machen sich Gedanken darüber, ob sie Fake sind oder ob was dran sein könnte an den Stories über lebende Tote.

Und als ein dritter zu ihnen stößt, ein Fremder, sind sie zunächst sicher befremdet, dass er von all dem noch nichts gehört hat, was sie bewegt. Und sie teilen mit ihm den ganzen Schatz von Geschichten, den sie mit sich tragen und nun dem offensichtlich ahnungslosen Fremden erzählen, Geschichten von Jesus, von dem sie gehofft hatten, er sei der Erlöser, und der nun tot ist.

Vielleicht merken sie schon beim Erzählen, dass diese Geschichten nicht mit ihrem Verursacher gestorben, sondern höchst lebendig sind. Und nachdem sie auserzählt haben, setzt der Fremde noch eins drauf und fängt zwar nicht bei Adam und Eva, sondern bei Mose an und legt die alten Schriften aus, bis sie in der Gegenwart ankommen.

Die Jünger haben sich auf den Weg gemacht und sind sich ihres Schatzes an Geschichten bewusst geworden. Ich stelle mir vor, dass wir alle, Christinnen und Christen, einen solchen Schatz mit uns tragen, den wir auch in Zeiten heben können, in denen dieser Schatz nicht erweitert, sondern nur neu betrachtet werden kann. Wir haben schon so viel erlebt, miteinander, mit Gott, und wir haben genug Stoff, den wir miteinander teilen können, für mehrere Leben. Und kommen beim Austauschen dieser Schätze vielleicht auch auf neue Ideen und Deutungsmöglichkeiten.

Die Emmausjünger haben richtig Glück. Sie treffen jemanden, der ihre Geschichten aufgreift und weiterführt, ihnen einen neuen Deutungshorizont gibt. Sie lassen sich darauf ein, ihren Schatz von Geschichten zu erweitern und etwas Neues zu erkennen. Sie halten nicht am Alten und Erwartbaren fest, sondern erleben, dass neues Leben im Loslassen alter Muster und früherer Erkenntnisse wirklich werden kann.

Und dann erkennen sie, wer dieser Fremde ist, der ihnen die Augen geöffnet hat, die gehalten waren. Und vielleicht brauchten sie dazu die Zeit vorher in ihrer Höhle, als sie mit den erlebten und gehörten Geschichten schwanger gingen. Und dann brauchten sie auch wieder das Hinausgehen, damit dieser Schatz an Geschichten gehoben werden und eine neue geboren werden konnte. Das war wie Weihnachten und Ostern zusammen!

